

Geleitwort

„Weinet mit den Weinenden“¹ – dieser Auftrag des Römerbriefes an die christlichen Gemeinden wurde lange Zeit in der Diakonie im Umgang und der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung vergessen. Ihre von vielfacher Trauer bestimmte Lebenssituation wurde oft nur marginal wahrgenommen. In der Bibel werden jedoch ausnahmslos alle Menschen als Geschöpfe Gottes gesehen und behinderte Menschen genießen in den Evangelien darum auch eine bemerkenswerte Wertschätzung, weil sie Geschöpfe Gottes sind.² Gleichwohl wurden sie in der Diakonie lange Zeit nur von ihren behinderungsbedingten Defiziten her gesehen. Das kam insbesondere in Trauersituationen zum Ausdruck. Allzu häufig wurden HeimbewohnerInnen nicht zu Beerdigungen in ihren Familien geholt, traurige Nachrichten wurden ihnen vorenthalten, ihre Trauergefühle und -bedürfnisse wurden oft übergangen. Das geschah meist aus einer falsch verstandenen Fürsorge. Auch dass die Trauer in der modernen Gesellschaft lange tabuisiert wurde, hatte negative Auswirkungen auf das Leben der Menschen mit geistiger Behinderung. Die Hospizbewegung hat in den letzten dreißig Jahren Sterben und Trauer wieder zu einem gesellschaftlichen Thema gemacht. Der Umgang mit behinderten Menschen war davon jedoch weitgehend unberührt geblieben.

Hans Heppenheimer hat in seiner Arbeit als Pfarrer in Mariaberg sehr schnell das Defizit im Umgang mit Trauersituationen erkannt und daraus Konsequenzen gezogen. Er nahm die Trauer der HeimbewohnerInnen ernst, Trauer wurde ein wichtiges Thema in seinen Gottesdiensten und seiner Seelsorge. Seine Trauerpredigten thematisierten die Würde von Menschen mit geistiger Behinderung. Er initiierte in Mariaberg bisher nicht bekannte Gottesdienstformen, wie Osternacht, Salbungsgottesdienst und Goldene Konfirmation. Die HeimbewohnerInnen erlebten dadurch eine neue Wertschätzung.

In unterschiedlichen Bereichen entdeckte er die Begabung der emotionalen Kompetenz bei Menschen mit geistiger Behinderung. Emotionale Kompetenz ist elementar für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Der wichtige Beitrag, den behinderte Menschen dabei erbringen, wurde bisher kaum beachtet. Emotionale Kompetenz ist insbesondere ein Zeichen der Trauerfähigkeit. Lange Zeit wurde den Menschen mit geistiger Behinderung die Fähigkeit der emotionalen Bindung und der Trauer grundsätzlich abgesprochen. Aber behinderte Menschen haben ein Recht auf Trauer. Sie ist ein Teil ihrer Würde. Diese Trauer bezieht sich nicht nur auf den Tod, sondern auch auf die Abschiede im Leben von behinderten Menschen. Wenn die

¹ Röm 12,15.

² Joh 9,1ff.

Trauer mit ihren verschiedenen Anlässen ernst genommen wird, erleichtert das das Zusammenleben.

Das Bemühen von Hans Heppenheimer mündete in das Projekt „Entwicklung einer Trauerkultur in einer Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung am Beispiel Mariaberg“, das von der Robert Bosch Stiftung dankenswerterweise gefördert wurde. Dadurch erfuhr es eine erhebliche Beachtung in der Behindertenhilfe und der interessierten Öffentlichkeit. Das Projekt trug dazu bei, in vielen anderen Einrichtungen die Dringlichkeit der Trauerarbeit für HeimbewohnerInnen, MitarbeiterInnen und Angehörige zu erkennen.

Für den Erfolg des Projekts war es notwendig, dass es sowohl von MitarbeiterInnen und Angehörigen, als auch von den verschiedenen Leitungsebenen der Einrichtung getragen wurde. Sich auf die Tabuthemen „Trauer“ und „Trauerarbeit“ einzulassen, war für alle Beteiligten ein beachtlicher Schritt.

Im Rahmen des Projekts „Entwicklung einer Trauerkultur“ wurden Unterrichtsmaterialien zum Thema „Trauer“ für die Ausbildung von HeilerziehungspflegerInnen entworfen und erprobt.³ Studientage für MitarbeiterInnen von Einrichtungen der Behindertenhilfe, der Altenhilfe, für LehrerInnen von Sonderschulen und für HospizhelferInnen öffneten neue Zugänge zu eigener und fremder Trauer.⁴ Für HeimbewohnerInnen und MitarbeiterInnen wurden Gesprächskreise zu Trauerthemen unter fachlicher Leitung durchgeführt. Jahreszeitenfeiern halfen, Trauer nicht nur in Verbindung mit dem Sterben, sondern als Lebensprozess wahrzunehmen und in den Zusammenhang des Glaubens zu stellen.

Hans Heppenheimer hat das Projekt sehr engagiert geleitet. In allen Aktivitäten war seine Handschrift als evangelischer Geistlicher spürbar. In der Verbindung seiner christlichen Überzeugung mit den Erkenntnissen der Trauerforschung hat er die „Entwicklung einer Trauerkultur“ als grundlegend diakonisches Anliegen aufgenommen. Denn insbesondere in der Trauer und Trauerarbeit begegnen sich behinderte und nicht behinderte Menschen auf Augenhöhe. Jeder Einzelne wird dabei in seiner Trauer wahrgenommen und begleitet. Und das entspricht in besonderer Weise auch dem evangelischen Profil und der damit verbundenen Sensibilität für den Einzelnen aus der Überzeugung heraus, dass Gott sich unmittelbar jedem einzelnen Menschen zuwendet, ihn bei seinem Namen ruft⁵, begleitet, zu Recht bringt und ihn aus freier Gnade und Barmherzigkeit in seine ewige Herrlichkeit aufnimmt.

Das vorliegende Buch beschreibt die Entdeckung der emotionalen Kompetenz von Menschen mit geistiger Behinderung als entscheidende Voraus-

³ Die Unterrichtsmaterialien werden an anderer Stelle veröffentlicht.

⁴ Themen und Konzepte der Studientage müssen aus Platzgründen ebenfalls an anderer Stelle veröffentlicht werden.

⁵ Jes 43,1.

setzung für die Entwicklung einer Trauerkultur und die daraus erwachsenden Konsequenzen.

Es entstand in der Zusammenarbeit von Pfarrer Hans Heppenheimer und Pfarrer Ingo Sperl. Beide waren sowohl als Projektleiter als auch als -berater für den Erfolg des Projekts maßgebend. Dieses Buch ist ein wichtiger Impuls, um dem Thema Trauer im Bereich der Menschen mit Behinderung eine weitere Verbreitung zukommen zu lassen. Möge es allen zum Segen dienen.

Herrenberg, den 26. Mai 2011

Dekan Klaus Homann

Vereins- und Verwaltungsratsvorsitzender von Marienberg e. V.